

Die Urgeschichte

Gen 1–11

Bibelschule Nazaret, 19. Juli - 30. August 1998
Referat vom 31. Juli 1998

Gliederung

1	Einführung.....	6
2	Aufbau.....	7
	Exkurs: Quellenschichten im Pentateuch.....	7
	Exkurs: Genealogien	8
3	Inhalt.....	8
	3.1 Der erste Schöpfungsbericht (Gen 1).....	8
	3.2 Der zweite Schöpfungsbericht nach J (Gen 2).....	12
	3.3 Der Fall des Menschen (Gen 3).....	15
	3.4 Kain und Abel (Gen 4).....	17
	3.5 Die große Flut (Gen 6–9).....	19
	3.6 Der Turmbau (Gen 11).....	20
4	Schluß.....	22
5	Literatur.....	22

1 Einführung

Die Urgeschichte ist keine Geschichte im herkömmlichen Sinn; sie will nicht über geschichtliche Vorgänge Auskunft geben, wie die Welt erschaffen wurde und wie sich die ersten Menschen auf ihr verhalten haben. Es geht um den Ursprung menschlichen Seins: *Was ist der Mensch?* „Die Bibel übernimmt alte Menschheitsmythen und stellt sie in das Licht des Gottesglaubens.

In den ersten Kapiteln der Bibel kommen eine ganze Reihe menschlicher Erfahrungen zur Sprache, in Erzählungen, Bildern und Symbolen, die für uns heute schwer verständlich sind. Es geht um Geschöpflichkeit des Menschen, Gottebenbildlichkeit, aber auch Versagen und Leid, Spannungen zwischen Mann und Frau, Spannungen zwischen den Menschen, zwischen Mensch und Umwelt.

„Die Ursprünge solcher urmenschlichen existentiellen Erfahrungen, die heute wie damals zum Menschen gehören, werden in Sagen und Mythen zugänglich. Solche Erzählungen erheben nicht den Anspruch naturwissenschaftlicher oder historischer Richtigkeit. Ihnen liegt daran, menschliche Erfahrungen, Hoffnungen und Nöte einem Sinngefüge zuzuordnen.“¹

Die Urgeschichte ist nicht der älteste Teil der Bibel, sondern wurde erst später vorangestellt. Der geschichtlichen Erfahrung der Errettung Israels aus Ägypten, des Exodus, wurden zuerst die Väter-/Müttererzählungen (Gen 12-50) vorangestellt, dann die Urgeschichte (Gen 1-11). So wurde die Geschichte Israels in die universale Geschichte hineingestellt und verbunden mit der Geschichte der ganzen Menschheit.²

¹ Baur/Miranda 9.

² Vgl. Trilling 17.

2 Aufbau

Gen 1,1-2,4a	Loblied auf den Schöpfer (1. Schöpfungsbericht)
Gen 2,4b-25	Die Erschaffung des Menschen (2. Schöpfungsbericht)
Gen 3	Der Fall des Menschen
Gen 4	Kain und Abel
Gen 5	Die „große“ Genealogie
Gen 6-9	Die große Flut
Gen 10	Die Völkertafel
Gen 11,1-10	Der Turmbau zu Babel
Gen 11,10-32	Vorfahren Abrahams

Exkurs: Quellenschichten im Pentateuch

Wie bereits die Existenz zweier Schöpfungsgeschichten zeigt, kann man – in der Urgeschichte – zwei verschiedene Autorenkreise unterscheiden. Der Autor der – wahrscheinlich – älteren Schicht wird normalerweise als „Jahwist“ (J) bezeichnet, weil er den Gottesnamen meist mit Jhwh wiedergibt. Die Datierung ist nicht ganz einfach; oft wird noch angenommen, diese Texte stammten aus der Zeit König Salomos, also etwa 10. Jh. v. Chr. Gegenwärtig geht der Trend dahin, diese Texte jünger zu datieren, etwa 8. Jh. v. Chr. Es wird dann meist als (Einleitung zum) „Jerusalem Geschichtswerk“ (JG) betitelt, das eine Sammlung darstellt, in die Texte und mündliche Überlieferungen aus unterschiedlichen Zeiten und Gegenden Palästinas aufgenommen worden sind.

Die zweite Schicht wird als sog. „Priesterschrift“ (P) bezeichnet, da sie wahrscheinlich priesterlichen Kreisen entstammt; inhaltlich zeigt sich dies an einem besonderen Interesse für Kult, Gesetze und Listen, sprachlich zeigt sie sich nüchtern, sachlich und reflektiert³. Sie stammt aus der Zeit des babylonischen Exils, etwa 6. Jh. v. Chr.

Diese beiden Schichten sind jedoch neben- und ineinandergestellt und gehören zusammen, so wie der Text uns heute überkommen ist. Es ist zwar wichtig, die beiden Schichten zu kennen und auch zu unterscheiden, aber der Text darf nicht auseinandergenommen werden in zwei „Urgeschichten“, da beide wohl auch mit Absicht so zusammengestellt wurden, wie sie heute sind.

³ Vgl. *Trilling* 19f.

Exkurs: Genealogien

Besonders P zeigt ein großes Interesse an Genealogien, Geschlechterlisten. Innerhalb der Urgeschichte stellen sie einen großen Teil des Textes. Neben den beiden großen Listen in den Kap. 5, 10 und 11,10-32 gibt es noch eine ganze Reihe kleinere. Die Genealogien stellen die Kontinuität zwischen den ersten Menschen und Abraham her; in sie sind dann quasi weitere Erzählungen eingearbeitet (v.a. bei J: z.B. Kain und Abel als Erzählung zwischen 4,1f und 4,17-26 „Keniterliste“; 6,9f; 9,18f.28f zu Noach). So entsteht eine zusammenhängende „Geschichte“. Diese Aufreihung von Namen entstammt wohl der Sippen-tradition und war dort die Art einer Geschichtsdarstellung und zeigt die Herkunft und Zugehörigkeit zu einer Sippe an.⁴ Es werden auch die bestimmenden Ereignisse genannt, das wesentliche der Daseinsform: Geburt, Lebensdauer, Zeugung und Tod.

In der Urgeschichte hat es aber noch eine weitere Bedeutung, die sich als Fortsetzung der Schöpfung zeigt: Der Segen Gottes über den Menschen zeigt sich in der Fruchtbarkeit (vgl. 1,28). So wird im Kap. 5 immer die Wendung „und er zeugte Söhne und Töchter“ hinzugefügt. Die „von Gott verliehene Wachstumskraft ist in der Reihe immer neuer Geburten wirksam, von denen die Genealogien berichten. Segen in der Grundbedeutung Wachstumskraft ist es, der die Reihen der Geburten in der Generationenfolge ermöglicht, und die beiden Namendeutungen (J) in 4,1 (Kain) und 25 (Set) führen diese Kraft auf Gott zurück. Das Wirken Gottes in dieser Wachstumskraft, also im Segen, ist die weiterwirkende Schöpferkraft.“⁵

3 Inhalt

3.1 Der erste Schöpfungsbericht (Gen 1)

Die Bibel beginnt mit einem Text, der keine Erzählung ist. Die Formelhaftigkeit („Und Gott sprach“, „und so geschah es“, „und Gott sah, daß es gut war“, „und es wurde Abend und es wurde Morgen“) erweckt den Eindruck von Feierlichkeit, aber vor allem auch von Strenge und Ordnung. Der Verfasser verbindet Form und Botschaft des Gedichtes kunstvoll miteinander:

⁴ Vgl. *Westermann* 9.

⁵ *Westermann* 24.

Gott erschuf die Welt, indem er Ordnung in das Chaos brachte. Dieser Ordnung entspricht die klare Systematik des Textes. Der Mensch wird in diese Ordnung hineingestellt und soll sich selber aus freien Stücken darin einfügen. Das Gedicht wird getragen von einem inneren Rhythmus, der durch die Zählung der Wochentage bestimmt ist und auf den siebten Tag, den Sabbat, als den Ruhepol zielt. Die Zeitstruktur wird so zur grundlegenden Ordnung der Welt und des Lebens.

Der Text gleicht eher einem etwas unregelmäßigen Gedicht mit erzählerischem Rahmen (1,1-2; 2,1-3). Der eigentliche Titel erscheint als Unterschrift am Schluß: „Das ist die Entstehungsgeschichte von Himmel und Erde, als sie geschaffen wurden“ (2,4a). Dieses Gedicht bildet den Auftakt für die Urgeschichte und für die ganze Heilige Schrift.

Zur Struktur des Textes

Acht Schöpfungsereignisse mit dem Menschen als krönendem Abschluß sind der zeitlichen Struktur der Woche mit dem siebten Tag als krönendem Abschluß, dem Sabbat, zugeordnet. Der planmäßige Aufbau läßt sich bis in die inhaltliche Abfolge der sieben Schöpfungstage hinein verfolgen:

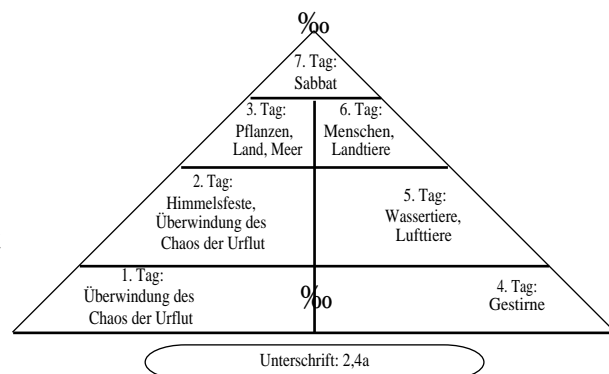
Der erste, vierte und siebente Schöpfungstag, also Anfang, Mitte und Ende des Textes, sind noch einmal vom Thema „Zeit“ als grundlegender Ordnung der Welt und des Lebens bestimmt.

Der erste Schöpfungstag bringt den Rhythmus von Tag und Nacht hervor; der vierte Schöpfungstag ermöglicht durch den Wechsel von Sonne und Mond die zählbare Folge von Tagen, Monaten und Jahren sowie die Festlegung der aus dem Fluß der Zeiten herausgehobenen Festzeiten; der siebente Schöpfungstag entläßt aus sich den Rhythmus der Woche und vor allem die qualitative Unterscheidung einer Zeit des Schaffens von einer Zeit der Ruhe, die erst der übrigen Zeit Sinn und Fruchtbarkeit gibt.

In diesem vom Thema Zeit bestimmten Rahmen der Tage 1, 4 und 7 sind als Binnenstruktur die jeweils thematisch zusammengehörigen Tage 2 und 3 sowie 5 und 6 eingeschoben: Am zweiten und dritten Schöpfungstag wird der Lebensraum erstellt (die Pflanzen und Bäume sind in der Sicht des Erzählers nicht Lebewesen auf der Erde, sondern Teil der Erde selbst: mit der pflanzentragenden Erde hat Gott allem Lebenden den Tisch bereitet).

Am fünften und sechsten Schöpfungstag werden die Lebewesen erschaffen, die in den an den Tagen 2 und 3 errichteten Lebensräumen leben sollen“⁶

Der Aufbau macht deutlich: „Schöpfung bedeutet nach Gen 1 die Ermöglichung von Leben in einem allen Lebewesen gemeinsam zugewiesenen Lebensraum, wobei der ordnenden Kategorie der Zeit eine wesentliche Rolle zukommt. Daß alles, was lebt, seinen ihm zugewiesenen Lebensraum und die ihm jeweils zugewiesenen Lebenszeiten einhält, ist nach Gen 1 die Voraussetzung Gottes dafür, daß Leben als Zusammenleben möglich ist“⁷.



Zur Entstehungssituation

Im Jahr 586 v. Chr. wurde Israel von Babylonien besiegt und der Großteil der israelitischen Oberschicht mußte ins Exil nach Mesopotamien. In dieser Krisenzeit wurde – angesichts der babylonischen Religion – der Glaube Israels auf eine harte Probe gestellt: Wegen der Vertreibung und Verbannung tauchte die Frage nach der Existenz und der Macht des eigenen Gottes auf; der Tempel in Jerusalem, das Zeichen der Gegenwart Gottes, war zerstört, das Volk Israel aus dem versprochenen Land verschleppt. Darauf sollte das priesterschriftliche Geschichtswerk (P) eine Antwort bieten.

Die Priester vergegenwärtigten die Geschichte Israels neu, sie erinnerten das Volk an den Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hatte. Sie machten deutlich: Gott kündigt seinen Bund nicht auf, auch wenn es nach außen hin so aussieht. Vor allem ging es den Priestern um den Sabbat, dessen Einhaltung zum Zeichen der Treue des Volkes gegenüber dem Bund Gottes und so zum Bekenntniszeichen des auserwählten Volkes der Juden in der Verbannung wird.

Im „ersten Schöpfungsbericht“ wirkt sich das so aus, daß beschrieben wird, wie Gott selbst als erster den Sabbat als Ruhetag einhält. Darum muß nach dem priesterschriftlichen Text die Schöpfung auch am siebten Tag vollendet sein. So werden dem dritten und dem sechsten Tag je zwei Schöp-

⁶ Grundkurs Bibel 36f.

⁷ Zenger, Untersuchungen 78.

fungswerke (3. Tag: Meer, Erde und Pflanzen; 6. Tag: Landtiere und der Mensch) zugewiesen.

Das Schöpfungsgedicht, eine großartige Ouvertüre für die biblische Urgeschichte und die Geschichte Israels überhaupt, ist somit ein Gleichnis für den Sabbat, der auch nach der Zerstörung des Tempels Gottes Gegenwart darstellt und garantiert.

Das Gottesbild

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ (Gen 1,1). Diese Anfangsworte der Bibel sind die zusammenfassende Überschrift der Schöpfungserzählung und zugleich das Motto für alle darauffolgenden Geschichten. Sie sind wie eine Lesebrille, die zeigt, wie die Schöpfungsgeschichte gelesen werden soll.

Gottes souveränes schöpferisches Wirken kommt durch das Wort „schaffen“ (ברא) zum Ausdruck. Dieses Wort wird dem schöpferischen Tun Gottes vorbehalten. Himmel und Erde, d.h. die Gesamtheit alles Existierenden verdankt Gott sein Dasein. Im Unterschied zu den babylonischen Weltentstehungsmythen findet vor der Erschaffung von Welt und Mensch keine Erzeugung der Götter statt. Das Ganze der Welt – einschließlich der zu Weltelementen degradierten Götter (Urflut oder Meereschaos, Sonne, Mond, Sterne, Erde) – steht zu Gott im Verhältnis von Geschöpfen zu ihrem alleinigen Schöpfergott. Das gebieterische schöpferische Reden, die Erschaffung durch das Wort, drückt Gottes Absolutheit und Souveränität aus.

Die Art und Weise des Erschaffens wird weiter in Gen 1 durch die Zeitwörter „scheiden“, „machen“ und „benennen“ ausgedrückt, die allesamt in den Weltentstehungsmythen der Umwelt Israels eine Rolle spielen und nun in Gen 1 Gottes schöpferisches Reden durch das schöpferische Tun gleichsam bestätigen.

Die Lesersignale „Gott sah, daß es (bzw. das Licht) gut war“ (Vers 4.12.18) und „siehe, es war sehr gut“ (Vers 31) verweisen auf ein von den umliegenden Mythen verschiedenes Weltverständnis: An die Stelle der weitverbreiteten Unsicherheit tritt ein Weltvertrauen, das Katastrophen überdauert.

Der Gottesglaube ist der Grund für das Selbst- und Weltvertrauen.

Das Menschenbild

Das Verhältnis des Menschen zu Gott ist das Kernanliegen der Darstellung der Erschaffung des Menschen in Gen 1. Der Mensch wird nicht etwa aus dem Blut oder Fleisch eines geschlachteten Gottes, d.h. aus der Substanz einer Gottheit, gebildet, wie dies in den alten assyrischen oder babylonischen Schöpfungs-Epen der Fall ist. Prägnant, aber unanschaulich faßt die Priesterschrift die Erschaffung des Menschen zusammen:

Gott schuf den Menschen als sein „Abbild“ und „seine ähnliche Gestalt“. Trotz Betonung der absoluten Erhabenheit Gottes über alle Geschöpfe wird hier zwischen Gott und dem Menschen eine unübertreffliche Nähe ausgesagt. Entsprechung und Ähnlichkeit klingen hier an.

Es wird im Text nichts davon gesagt, daß diese Gottebenbildlichkeit in der „aufrechten Gestalt“, in der „Vernunftbegabung“ oder in der „dialogfähigen Partnerschaft mit Gott“, also in der „Personalität“ bestehe. Die Gottebenbildlichkeit wird durch die Aussage über den Herrschaftsauftrag an der Welt erläutert. Beide Aussagen stehen parallel zueinander und ergänzen sich gegenseitig. Wie ein König seine Herrschaft nur zum Wohle seiner Untertanen rechtmäßig ausübt, so ist der Herrschaftsauftrag des Menschen in Gen 1 keine Übertragung von Macht. Als der im Auftrag Gottes Handelnde hat der Mensch, und zwar ausdrücklich als Mann und Frau, teil an der schöpferisch-lebensfördernden Macht Gottes. Er ist dem alleinigen Herrscher, Gott, in allem Tun und Lassen verantwortlich.

In der Mittelstellung des Menschen zwischen Gott und den nichtmenschlichen Geschöpfen, in seiner Teilhabe an der göttlichen Majestät und Hoheit und dem damit verbundenen Auftrag, nach göttlicher Maßgabe und Zielrichtung seine Herrschaft an der Welt auszuüben, besteht seine einzigartige Würde, seine Gottebenbildlichkeit

3.2 Der zweite Schöpfungsbericht nach J (Gen 2)

Ganz anders als der sog. „erste Schöpfungsbericht“ ist der „zweite Schöpfungsbericht“. Der Urzustand ist nicht mehr das „Urmeer“ sondern mit der „Urwüste“ gleichgesetzt. Die Weltschöpfung ist nicht mehr ein architektonisches Werk, sondern die Anlage eines Gartens: Gott baut nach Gen 2 mit Acker, Pflanzen und Tieren um den zunächst einsamen Menschen die begrenzte Umwelt des Bauern auf. Gottes Schöpfung vollzieht sich hier als Bewässerung einer Wüste.

Die Schöpfung wird aus dem Blickwinkel der Bauern erzählt, die in dem kargen, wasserarmen kanaanäischen Gebiet auf das lebenspendende Wasser angewiesen sind.

Im Unterschied zum priesterschriftlichen Schöpfungsgedicht versucht der Verfasser der zweiten Schöpfungserzählung die menschliche Existenz und die Lebenswelt des Menschen umfassend und anschaulich aus der Sicht des palästinischen Bauern zu beschreiben. Er zählt die Schöpfungsvorgänge nicht wie Tatbestände einfach auf. Vielmehr skizziert er die gegenseitige Beziehung zwischen Gott, Mensch und Welt. Auf diese Weise wird eine lebendige Geschichte von Beziehungen gezeichnet, die nicht störungsfrei, sondern ambivalent abläuft: Die Erzählungen vom Fall des Menschen und von Kain und Abel schließen sich direkt an.

Die Erschaffung des Menschen unterscheidet sich auch: Gott formt den Menschen wie ein Töpfer aus dem Ackerboden, bläst seinen Odem in die Nase und läßt ihn so zu einem Lebewesen werden; Gott legt dann einen paradiesischen Garten mit dem Baum des Lebens in der Mitte an und setzt den Menschen hinein. Er läßt dann die Tiere vor ihm vorbeidelfieren und sie durch ihn benennen, und er baut schließlich die Frau aus seiner Rippe.

Die Unterschiede und Akzente werden sehr deutlich: das dem Menschen von Gott geschenkte Leben ist Gottes Hauch, geliehenes Leben. Der Gottesgarten bleibt nicht wie in den Mythen Gottes Reservat, er wird dem Menschen und somit seiner Verantwortung übergeben. So veranschaulicht das Motiv des Gottesgartens die unermessliche Güte Gottes gegenüber dem Menschen.

Die zentrale Botschaft des zweiten Schöpfungstextes lautet: Der Mensch lebt eigentlich nicht aus seinen erzeugten Gütern, sondern allein aus der Güte und Gabe Gottes.

Das Gottesbild im älteren Schöpfungsbericht

Im Unterschied zum priesterschriftlichen Gottesbild in Gen 1,1-2,4a, das uns einen erhabenen Gott, einem mächtigen König gleich, der nur zu befehlen braucht und alles geschieht, zeigt, zeichnet uns Gen 2,4b-25 einen menschlich wirkenden Gott, gleichsam einen gütigen Vater, der für den Menschen sorgt. Gott gibt sich mit dem Menschen ab, er läßt sich auf ihn ein und läßt ihn nicht los. Gott wendet sich dem Menschen liebevoll zu, er bemüht sich um ihn. Wie ein Töpfer aus einem Klumpen Lehm mit seinen Händen ein Kunstwerk formt, bildet Gott den Menschen aus dem Ackerboden, und es macht

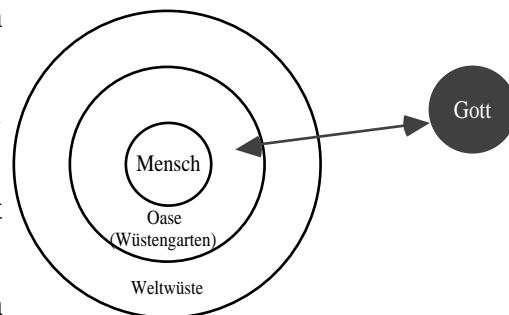
ihm nichts aus, sich dabei die Hände schmutzig zu machen. Gleichsam in der Wüste legt Gott wie ein Gärtner eine Oase für den Menschen an, in der er sich wohlfühlen kann. Gott befreit ihn schließlich aus der lebensbedrohenden Einsamkeit und gewährt ihm die partnerschaftliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau. Selbst das Verbot des Essens vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse will den Menschen vor der Todesgefahr, vor der Vernichtung durch eigene Überheblichkeit, retten.

Das Menschenbild

Während die Stellung des Menschen nach Gen 1 als Spitze einer Pyramide beschrieben werden kann, steht er hier im Zentrum eines Kreises:

Beides besagt dasselbe: der Mensch hat eine hervorragende Stellung in der Welt. Die mehr statische Sicht des Menschen

im Schöpfungslied (Gen 1) wird durch die in Gen 2 ausgedrückte dynamische Sicht ergänzt, die den Menschen als Beziehungswesen bestimmt. Fünf Besonderheiten prägen ihn:



1. Er ist ein „Erdwesen“

Sein Name ist „Erdling“, Adam. Der Mensch, wird aus der „Adamah“, der fruchtbaren und bebaubaren Ackererde gebildet (2,7a). Das besagt zum einen seine Verbundenheit mit, seine Verwurzelung in der Erde; zum anderen klingt im Wort „Adamah“ die Bedeutung „Staub vom Acker“ mit. Dieses Bild drückt so die Nichtigkeit des Menschen aus, sein Angewiesensein auf Gott, das im Gegensatz zu einer Selbsterhöhung steht und den Herrschaftsanspruch begrenzt.

2. Er ist ein „Lebewesen“

Als solches hat der Mensch seine Lebendigkeit von Gott (vgl. Gen 2,7). Sein Leben hängt an diesem Anhauch Gottes. Erst dadurch wird das Gebilde aus der „Ackererde“, aus dem „Staub vom Erdboden“, zu einem lebenden Wesen.

3. Er ist ein „sorgsam weltgestaltendes Wesen“

Der Mensch erhält die Aufgabe, den „Garten Eden“ zu „bebauen und zu bewahren“ (2,15). Seine Tätigkeit zielt auf Lebensförderung und Bewahrung

der Umwelt, nicht auf Umweltzerstörung und Lebensvernichtung. Dazu ist der Mensch fähig durch seine Begabung, „die Tiere zu benennen“, sich die nicht menschliche Kreatur zunutze zu machen (2,19f).

4. *Er ist ein „partnerschaftlich-gemeinschaftliches Wesen“*

Mögen die Tiere nicht nur Hilfe für die Arbeit sein, sondern auch dem Menschen über manche einsame Stunden hinweghelfen, eine „Hilfe, die dem Menschen völlig entspricht“, ein rechtes „Gegenüber“ können sie nicht sein (2,20b). Dies ist erst durch die Erschaffung der Frau „aus der Rippe“ des Menschen gegeben. In diesem Bilde drückt sich die *Zugehörigkeit* und *Gleichwertigkeit* von Mann und Frau aus.

Die Wesensverwandtschaft und Zusammengehörigkeit von Mann und Frau kommt im Gleichklang der hebräischen Wörter אָדָם (Mann), אִשָּׁה (Männin) zum Ausdruck. Beide bilden eine einmalige Gemeinschaft, eine „Einheit“, sie werden „ein Fleisch“ (2,24c).

Nach dem ursprünglichen Willen Gottes gibt es keine Unterordnung der Frau unter den Mann. Diese tritt erst als Folge der Gehorsamsverweigerung des Menschen auf und offenbart nur den tiefen Riß zwischen Gott und Mensch.

5. *Er ist ein „der Gemeinschaft mit Gott fähiges Wesen“*

Gott spricht den Menschen, Mann und Frau, an. Gott und Mensch treten in Dialog. Gott sagt zum Menschen „Du“. Zugleich drückt der Erzähler durch das Verbot des Essens vom Baum der Erkenntnis (2,16f) aus, daß die Gemeinschaft mit Gott nicht naturgegeben oder selbstverständlich ist. Der Mensch kann die Antwort verweigern und aus dem Grundverhältnis mit Gott aussteigen. Er kann die Gemeinschaft mit Gott aufkündigen. Vor den schwerwiegenden Folgen dieser Aufkündigung will Gott den Menschen retten.

3.3 Der Fall des Menschen (Gen 3)

Diese Erzählung, die sich direkt an den zweiten Schöpfungsbericht anschließt, gehört mit zu den bekanntesten Texten und auch zu den folgenreichsten. Erinnerung sei hier nur kurz an die Erbsündenlehre, die hierauf gründet. Es geht – in der Urgeschichte überhaupt – nicht darum, einen geschichtlich früheren Zustand darzustellen, sondern darum, eine Erklärung für den aktuellen Zustand zu geben mithilfe einer Erzählung einer Gegebenheit in frühester Zeit: Ätiologische Texte (Texte, die die Gegenwart anhand einer

„alten Ursprungsgeschichte“ deuten) müssen immer von hinten nach vorne gelesen werden; es darf kein „Vorher“ herausgelesen werden, denn es soll auch keine „Veränderung“ erklärt werden. Denn am Ende der Texte steht jeweils die Ausgangserfahrung der Autoren, die sie zur Frage führte, warum ist das so und woher kommt es. Der vorhergehende Text ist dann die Antwort auf die Frage.

Warum ist das so?	Begründung
Gen 2,24: Warum bindet sich ein Mann an seine Frau?	Gen 2,21ff: Beide gehören zusammen, weil die Frau aus der Rippe des Mannes gemacht worden ist.
Gen 3,16: Geburtsschmerzen, Verhältnis Mann-Frau	Gen 3,6ff
Gen 3,17ff: Mühsal des Broterwerbs	Gen 3,1-13
Gen 3,19: Tod	Gen 3,3

Die hinter der Erzählung stehende Frage lautet nicht nach der Entstehung von Tod und Sünde, sondern „Warum ist der von Gott geschaffene Mensch ein von Tod, Leid, Mühe und Sünde begrenzter Mensch?“ In der Erzählung wird eine Grundaussage über den Menschen getroffen: Zum Menschsein gehört, daß der Mensch sich verfehlt; er kann nicht anders Mensch sein als in dieser Fehlbarkeit. So fällt der Mensch aus der Nähe Gottes heraus. Der von Gott getrennte Mensch ist der durch Tod, Leid und Mühsal begrenzte Mensch.

Ausgangspunkt ist die Darstellung des Gartens in Gen 2: Die heilen Beziehungen zwischen Gott, dem Menschen und der übrigen Schöpfung und der Auftrag an den Menschen, miteinander und mit der Schöpfung umzugehen, zu handeln und zu bewahren. Schrittweise wird nun das Zerschneiden der drei lebenserhaltenden Beziehungsebenen berichtet: im Mißtrauen gegen Gottes Weisung (Vers 1-5) wird die bisher unbefangene Beziehung der Menschen zu Gott angetastet; die Erfahrung menschlicher Nacktheit und das Bedürfnis, sich voreinander zu verbergen (Vers 7) zeigt, daß nun auch die unbefangene Beziehung zwischen den Menschen verlorenging; in den Strafansagen (Verse 14-19) wird das harmonische Verhältnis von Menschen zur Schöpfung beendet.

So sehr Menschen erfahrene Harmonie und Einheit auch erhalten wollen, so sehr mußten und müssen sie immer wieder feststellen, daß Beziehungen eine Eigendynamik besitzen, die dem Willen des Einzelnen nicht immer

gehört. Gen 3 spricht von Kräften im einzelnen Menschen und in der menschlichen Gesellschaft, die zwar nötig sind, damit es überhaupt eine Weiterentwicklung gibt, die andererseits aber auch immer einen Abschied und eine Gefährdung bedeuten. Die Geschichte vom verlorenen Paradies führt dem Leser vor Augen, daß auch die Schöpfung kein Marionettentheater ist, sondern ein Spielraum, in dem sich vieles ereignen kann, das den Menschen und sogar Gott überrascht.

Eines bleibt jedoch immer sichtbar: Gott gibt die Beziehung zum Menschen nicht auf. Zeichenhaft wird erzählt, wie er sich als Schneider betätigt und den Menschen Röcke aus Fellen anfertigt: So zeigt sich die Fürsorge Gottes für den Menschen.

3.4 Kain und Abel (Gen 4)

Die Geschichte von Kain und Abel steht weiter in der Linie von Erschaffung und Fall des Menschen. Im Grunde genommen geschieht hier auf etwas drastischere Weise genau dasselbe wie in Kap. 3: Die drei grundlegenden Beziehungen, zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Umwelt zerbrechen und übrig bleibt der Mensch, wieder eine Stufe tiefer in seinem zwiespältigen Dasein zwischen Angst und Schutz.

Es beginnt wieder mit der Störung im Verhältnis des Menschen zu Gott: Kain fühlt sich nicht angesehen. Wie in Gen 3 gibt Gott selbst auch hier den Anstoß für das ganze Geschehen. Dort war es der Baum der Erkenntnis, hier war es das – ohne daß dafür ein Grund angegeben wäre – nicht angesehene Opfer. Jetzt geht es ganz schnell. Es folgt die Zerstörung des Verhältnisses zum anderen Menschen durch einen Mord. Auffällig an der Schilderung ist, daß Abel nur eine „Nebenrolle“ spielt: Sein Beruf und sein Opfer werden erwähnt, daß der Herr auf ihn schaut, und daß Kain ihn erschlägt; er selbst spricht kein einziges Wort.

Es geht in der Erzählung um anderes: Die zerbrochene Gottesbeziehung wird dokumentiert und auch das Verhältnis zur Natur geht zugrunde: Der Ackerboden bringt keinen Ertrag mehr. Wie in Gen 3 kommt es aber am Schluß nicht zur Tötung des Menschen, sondern Gott macht dem Kain ein Zeichen zu dessen Schutz. Kain ist wie Adam und Eva sozusagen zum Leben verurteilt. Das ist einerseits deprimierend, andererseits enthält der Text die positive Perspektive, daß Gott selbst über den Menschen, der sein Leben nicht mehr für lebenswert hält, noch schützend seine Hand ausstreckt.

Wortsymbolik in Gen 4

Anhand des Namens Adam wird hier wie an keiner anderen Stelle der Bibel der innere Zusammenhang zwischen der Geschöpflichkeit des Menschen und der Erde, aus der er genommen ist, dargestellt:

ADAMAH = Ackerboden

ADAM = Mensch

DAM = Blut

In den Versen 10 und 11 werden die Begriffe konzentriert gebraucht: Das Blut des Menschen schreit zu Gott vom Ackerboden. Und der Ackerboden tut seinen Mund auf, um das Blut des Menschen aufzunehmen. Blut ist Inbegriff von Leben und Lebenskraft. So wie am Anfang der Mensch aus dem Ackerboden geformt und durch Gottes Atem belebt wird, so daß sein Blut anfängt, in ihm zu pulsieren, so fließt nun das Leben aus diesem Menschen zurück in den Acker, zurück in die Hand Gottes.

Der Name Kain kann doppelt gedeutet werden: Entweder kollektiv-stammesgeschichtlich oder individuell-menschlich. Stammesgeschichtlich könnte Kain als Repräsentant der Keniter, eines Nomadenstammes im Süden Palästinas, verstanden werden (vgl. „Keniterliste“ 4,17-24). Als Ätiologie erklärt die Geschichte dann, warum die Stämme im Süden so unstet und heimatlos herumziehen. Wird Kain individuell menschlich betrachtet, dann ist er Inbegriff einer menschlichen Realität: Der Konflikt hängt an der Ungleichbehandlung – der eine hat Erfolg, der andere nicht; der Grund dafür ist unbekannt, er liegt aber sicher nicht im Opfer oder in der Opfergesinnung, davon wird nirgends etwas gesagt. Jeder Mensch sucht den Segen und die Zuwendung Gottes, darin sind sie Brüder, darüber werden sie zu Rivalen. Über die Ungleichbehandlung entbrennt bei Kain der Zorn, und zwar über Gott. Der Konflikt besteht also eigentlich zwischen Kain und Gott, Kain versucht ihn zu lösen, indem er den Rivalen beseitigt. So greift er jedoch in den Bereich Gottes ein: Das Blut, das ausschließlich unter der Schutz und der Verfügungsmacht Gottes steht, hat er gewalttätig auf die Adamah vergossen, die wiederum die Lebensgrundlage für den Menschen ist. Das fordert das Eingreifen Jhwhs.

Das Land „Nod“ heißt übersetzt „ruhelos“. Betrachtet man auch den Schluß im Sinne einer Ätiologie, so wird hiermit erklärt, warum das Wüstenland im Süden Palästinas so unfruchtbar ist und es seinen Bewohnern so schwer macht, zu überleben.

Der Abwärtstrend, der seit der Schöpfung im Paradies eingesetzt hat, geht weiter, und genauso wird der Mensch weiter vom Paradies entfernt. Mußten Adam und Eva seinerzeit das Paradies im Lande Eden verlassen, so wird Kain nun noch weiter vom Paradies weggetrieben.

3.5 Die große Flut (Gen 6–9)

Eine weitere überaus bekannte Erzählung ist die von der großen Flut. Sintfluterzählungen gibt es in vielen Kulturen, die alle sehr ähnlich sind (z.B. Gilgamesch-Epos, der viele Parallelen zur biblischen Erzählung besitzt).

Schon beim ersten Durchlesen fallen in der biblischen Sintfluterzählung doppelte und zum Teil widersprüchliche Angaben auf.

Ankündigung der Flut	6,17	7,4
Befehl, in die Arche zu gehen	6,18	7,1
Ausführung des Befehls	7,7	7,13
Beginn der Flut	7,10	7,11
Steigen des Wassers	7,17	7,18
Tod aller Lebewesen	7,21	7,22
Ende der Flut	8,2	8,22
Versprechen Gottes	8,21	9,15

Am auffälligsten sind die widersprüchlichen Angaben über die Dauer der Flut: 40 bzw. 150 Tage. Die Erklärung für diese merkwürdigen Doppelungen und Widersprüche ist das Vorliegen zweier Quellen, die zu einer Erzählung vereint wurden. Ausgehend von einem vorisraelitischen Sintflutmotiv, wie z.B. im Gilgamesch-Epos, wurde in der Einleitung zum sogenannten Jerusalemer Geschichtswerk eine Grunderzählung geschaffen. Sie beinhaltete wohl knapp den Sachverhalt des Zornes Gottes über die verdorbene Menschheit und den Beschluß mit Ausnahme weniger alles zu vernichten. Es folgte die Durchführung dieses Beschlusses und das Ende von Flut und Vernichtung sowie das Versprechen Gottes, eine derartige Aktion nicht zu wiederholen.

Die nach Babylon deportierten Juden kannten ebenfalls die damals schon alte Sintflutgeschichte und fanden sich mit ihrem Geschick darin wieder. Ihr Land war zerstört, der Tempel vernichtet, ihr Vieh und ihr Besitz weggenommen worden, aber sie lebten noch. Und sie lebten in der Hoffnung, daß Gott sie als kleinen Rest am Leben lassen würde. Das machte die Sintflutgeschichte aufs neue wertvoll. Sie begannen, sie auszuschnürceln und zu ergänzen. Typisch für den priesterschriftlichen Stil sind für sie mit Akribie ausgeführte Aufzählungen bei Bauwerken, hier z.B. die genauen Anweisungen zum Bau der Arche. Das Versprechen Gottes, die Menschheit nicht noch einmal zu vernichten, besiegelt die Priesterschrift durch den feierlichen Bund,

den Gott mit Noach schließt (Kap. 9). Das Zeichen des Regenbogens war für die Exilierten Inbegriff der Treue Gottes gerade in der Fremde und Zerstreuung.

Das 9. Kapitel nimmt dabei wieder den ersten Schöpfungsbericht auf mit dem Auftrag „Seid fruchtbar, vermehrt euch und bevölkert die Erde“ (9,1; 1,28); gleichzeitig wird dem Menschen nochmals die Herrschaft über die Tiere gegeben – mit dem Unterschied, daß diesmal die negativen Seiten des Verhältnisses Mensch - Tier herausgestellt werden. Anschließend wird dem Menschen seine Nahrung angewiesen – diesmal im Gegensatz zum Schöpfungsbericht mit der Erlaubnis des Genusses von Fleisch. Die Schöpfung steht weiterhin unter dem Segen des Schöpfers, gleichzeitig ist aber ein Mißverhältnis gegeben innerhalb der Schöpfung, wohingegen der Anfang ausschließlich positiv gezeichnet wurde.

3.6 Der Turmbau (Gen 11)

Immer wieder erfahren wir: Je höher der Aufstieg, desto steiler der Absturz. Mut und Angst, Kraft und Verzweiflung lösen einander ab. Am Ende steht immer die Einsicht, daß wir Menschen uns besser mit unseren Grenzen abfinden, den Menschen Mensch und Gott Gott sein lassen. Davon spricht die letzte Erzählung der Urgeschichte, der Mythos vom mißglückten Turmbau zu Babel.

Der Hintergrund der Erzählung

Möglicherweise handelt es sich bei Gen 11 um eine Ätiologie, die ein tatsächlich unvollendetes Bauwerk, eine Peinlichkeit größten Ausmaßes, zur Grundlage hat: Im 12. Jh. v. Chr. sollte in Babylon ein Marduk-Heiligtum gebaut werden, das alles Bisherige in den Schatten stellte. Der berühmte Stufenturm Etemenanki sollte das „Haus - Grundstein von Himmel und Erde“ werden. Allerdings war Nebukadnezar I. nicht in der Lage, den Bau abzuschließen. So blieb er unvollendet stehen, ein Wahrzeichen menschlichen Hochmuts.

Die Symbolik in Gen 11

Dieser Turm war aber nur der Anlaß für den Text. Gen 11 reflektiert weitaus grundlegender, wie sich die Verhältnisse Gott/Mensch/Natur entwickelt haben:

Die Beziehung unter den Menschen wird als ideal bezeichnet. Auch mit dem Material der Natur, Lehm und Asphalt, können sie geschickt umgehen. Daran hat die Erzählung nichts auszusetzen. Wie in Gen 3 und 4 beginnt es nun jedoch wiederum an der Beziehung zu Gott zu knistern: Einen „Namen machen“ bedeutet eine Einheit bilden und Macht besitzen. Das Motiv des Namens Gottes taucht auf in Ez 20,39-44. Hier geht es um die Heiligung des Namens Gottes, die allein dadurch geschieht, daß er vor den Augen aller Welt Israel wieder zusammenführt. In derselben Bedeutung wird die Heiligung des Namens im Vaterunser gebraucht.

In diesem Fall soll der Name durch einen Turm von der Erde bis zum Himmel ausgedrückt werden. Solche Verbindungssäulen vom Himmel zur Erde gibt es in mancherlei Kulturen. Meist ist solch ein Pfahl oder eine Säule Ort der Gottesbegegnung oder Ort, an dem der Suchende Rat und Wegweisung von Gott erhält. Anders in Gen 11. Es ist nicht eine göttliche Säule, sondern die Säule der Menschen, der Turm ihrer eigenen Vergöttlichung. Das ist vergleichbar mit einem totalitären Regime: Wer den Vers 6 ohne den Kontext und die Einleitung liest und dabei an die Zeit des Dritten Reiches denkt, wird die Zusammenhänge nicht leugnen können.

Fast humoristisch spielt der Autor des Textes aber mit dem Symbol des Turmes. Er beschreibt, wie Gott von weit oben auf das „riesige“ Türmchen herabblickt und die scheinbar so mächtigen Menschen mit ihren eigenen Waffen schlägt. Jede Gruppe hört nur noch sich selbst, sieht nur die eigenen Interessen, läßt das Ganze platzen. In Vers 9 spielt er mit dem Namen Babel, indem er das ähnlich klingende Verb בָּלַל (vermengen) gebraucht.

4 Schluß

Mit der Genealogie als Übergang zur Abrahamsgeschichte ist die Urgeschichte eigentlich abgeschlossen, aber sie steht nicht isoliert. In der Linie der Priesterschrift hat Gott bereits nach der Flut den Menschen seinen Bund (בְּרִית) geschenkt, aber in J, der mit der Erzählung über den Turmbau das letzte Wort hat, fehlt dieser „Abschluß“ noch. Letzterer zeichnete eine stetig fallende Linie – von der Erschaffung im Paradies, vom Sich-Vergehen der ersten Menschen, über Kain und Abel, bis hin zur Flut, und weiter bis zum Turmbau. Aber dieser Faden endet nicht am Tiefpunkt, sondern setzt sich in der Abrahamsgeschichte fort, in der sich Gott Abrahams annimmt und ihm seinen Segen schenkt, der durch Abraham auf die ganze Welt hin wirken soll (12,3)

Gleichzeitig ist hier der Übergang von der „universellen“ Geschichte zur Geschichte des Volkes Israel.

5 Literatur

Baur, Wolfgang/Miranda, Juan Peter, Am Anfang war alles gut... Schöpfung und „Urgeschichte“ in der Bibel. Stuttgart o.J.

Westermann, Claus, Genesis 1–11 (BK.AT I/1). Neukirchen-Vluyn 1974.